

Er saß aber an diesem Abend gar nicht vor dem Fenster und sie konnten ungehindert hinaussteigen. Lautlos liefen sie den Hohlweg zum Wasser herunter und schlichen sich mit aufgekrämpelten Hosen durchs Schilf.

„Guten Abend“, sagte Tom der Reimer, der auf dem Bootssteg saß und angelte.

„Wieder ein wundervoller Abend heute“, erwiderte Kay mit finsterem Gesicht.

„Sie beißen nachts besser an“, meinte Tom.

„Wer?“

„Die Fische!“

„Ach so, ja, die Fische.“

„Wann schlafen Sie eigentlich?“ fragte Botticelli sehr interessiert.

„Ich schlafe beim Angeln ebensogut wie im Stehen, wenn ich euch bei der Arbeit zuschauen und darauf achte, daß ihr auch alles recht macht.“

Sie saßen zu dreien auf dem Angelbrett und ließen ihre nackten Beine müde ins Wasser hängen. Die Frösche quakten nun ganz nah, und der Dorf-lärm hallte eindringlicher über den See. Im dichten Gebüsch krachte das trockene Holz.

„Das sind wieder die Tiere“, sagte Botticelli.

Und der dunstverhangene Himmel machte ihre Herzen traurig und müde. Als vom Dorfe her eine späte Stunde schlug, nahmen sie einen Nachtvogel wahr, der mit schweren Schwingen unhörbar auf das ferne Ufer zu strich. Der war wie ihre geheimen Wünsche.

„Es ist Zeit“, sagte Tom nach einer Weile. Dann gingen sie stumm in die Baracken.

„Ich habe eine Idee“, meinte Botticelli am anderen Morgen, „eine sehr kühne Idee!“ Den ganzen Tag war er sehr freundlich und liebevoll zu Tom dem Reimer, über den sich sonst alle gern

lustig machten. Und gegen Abend fragte er ihn mit der treuesten Stimme und rührendsten Augen, deren er fähig war: „Ach können Sie uns nicht heute Nacht einmal Ihre Angel leihen?“

„Wenn es überhaupt erlaubt ist“, setzte Kay hinzu.

Tom der Reimer nickte vor sich hin, aber man wußte nicht, ob es Zustimmung bedeutete.

„Weil sie nachts besser anbeißen“, meinte Botticelli nach einer Weile.

„Könnt sie kriegen“, brummte Tom der Reimer endlich.

Als der Himmel noch seinen matten, olivgrünen Glanz hatte, und die gesummtten Abendlieder aus dem Lager die Stille bewegten, fuhren Kay und Botticelli über den See, auf dem sich keine Welle regte. Der schwarze Kahn roch schon sehr nach morschem Holz und war grün von Algen und nassem Tank. Die Mücken spielten über seiner Spitze.

„Das gibt noch Regen“, meinte Kay.

Botticelli hatte Toms Angel, über den Knien liegen und betrachtete sie gedankenvoll. „Du wirst heute Nacht keinem Fischlein etwas zu Leide tun“, dachte er, „keinem Fischlein, das sich in der Kühle des Wassers unschuldig vergnügt.“

Dort, wo das erste Haus des Dorfes über das Schilf schaute, wurde ein schmaler Steg sichtbar, auf dem zwei Mädchen wartend hockten.

„Da sind wir“, sagte Kay.

„Man sollte es nicht für möglich halten“, erwiderte die Schlanke mit der Gänseblume.

„Erlaubt, daß wir uns vorstellen. Das ist Diego Filippo Francesco Praestino Botticelli, und ich bin Kay.“

„Wir sind entzückt!“ sagten die Mädchen und lachten.

Dann schlenderten sie durch die Hohlwege, die links und rechts von dichten Hecken gesäumt waren. Durch die Lük-